



Leseprobe

A.G. Howard

Dark Wonderland - Herzbube

Romantische Dark Fantasy

"Gleich zu Beginn wurde ich wieder in diese wunderbare Geschichte gezogen, als hätte ich nie zu lesen aufgehört."
buecherportalezwischendenwelten.wordpress.com

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,99 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 23. November 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Hör auf das Flüstern: Sie sind hier ...

Alyssa Gardner ist durch den Kaninchenbau gegangen, wurde zur roten Königin gekrönt und hat mit dem Bändersnäch gekämpft. Alyssa ist die Nachfahrin von Alice Liddell – besser bekannt als Alice im Wunderland. Jetzt muss sie bloß noch den Schulabschluss machen und ein ganz normales Leben mit ihrer großen Liebe Jeb anfangen. Wäre da nur nicht der finstere, verführerische Morpheus, der sie zu einem neuen gefährlichen Abenteuer überreden will. Dabei geht es um nichts Geringeres als die Rettung von Wunderland. Alyssa weigert sich, ins Reich hinter dem Spiegel zurückzukehren. Doch hat sie wirklich eine Wahl? Plötzlich wimmelt es in ihrer eigenen Welt vor wunderlichen Gestalten ...



Autor

A.G. Howard

A.G. Howard wurde durch ihre Arbeit in einer Schulbibliothek zu "Dark Wonderland" inspiriert. Sie hatte sich schon immer gefragt, was wohl passiert wäre, wenn die gruselige Stimmung in Alice im Wunderland deutlicher zutage getreten wäre. "Dark Wonderland" ist ihr Tribut an Lewis Carroll. Wenn A.G. Howard nicht schreibt, liest sie, fährt Rollerblades, gärtner und macht Urlaub mit ihre Familie - inklusive Ausflügen zu uralten Friedhöfen

A. G. Howard
Dark Wonderland
Herzbube

A. G. Howard

**DARK
WONDERLAND**

HERZBUBE

Aus dem Englischen
von Michaela Link





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2015

© 2014 by A.G. Howard

Published by Arrangement with A.G. Howard

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem

Titel »Unhinged« bei

Amulet Books, an imprint of ABRAMS, New York

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück, 30287 Garbsen.

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Catherine Beck

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft

MG · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16374-0

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de



*Für die Spektakulären Sieben: Cara Clopton,
Sharon Cooper, Bethany Crandell, Terry
Howard, Chris Lapel, Jessica Nelson und
Marlene Ruggles. Ihr habt mich alle über die
Maßen ermutigt, gestärkt und bei Laune
gehalten auf meinem verrückten Weg durch den
Literaturbetrieb. Das Buch ist für euch. In Liebe.*





Blut + Glas

Meinem Kunstlehrer zufolge steckt in den Werken einer wahren Künstlerin Herzblut, aber er hat uns niemals gesagt, dass Blut selbst zum Medium werden kann – dass es ein Eigenleben annehmen und die Form deiner Kunstwerke auf abscheuliche und grausame Art prägen kann.

Ich streiche mir das Haar über die Schulter und steche mir mit einer sterilisierten Sicherheitsnadel, die ich in der Tasche hatte, in den Finger. Dann setze ich das letzte Glassteinchen auf mein Mosaik und warte ab.

Ich drücke eine durchsichtige Perle in den nassen weißen Gips, und ein Schauer überläuft mich, als das Blut hineintropft. Es ist, als sauge dort, wo ich das Glas berühre, ein Blutegel an meiner Fingerspitze. Der Egel leitet das Blut unter die Glassteinchen weiter, wo es eine tiefe, samtrote Lache bildet. Aber das ist noch nicht alles.

Das Blut tanzt ... bewegt sich von Mosaikstein zu Mosaikstein und hinterlässt auf jedem Stein einen dunkelroten Strich, sodass ein Bild entsteht. Mir stockt der Atem, und ich warte darauf, dass die Striche sich verbinden ... frage mich, was diesmal dabei herauskommen wird. Hoffe, dass es nicht wieder *sie* sein wird.

Es läutet, die Unterrichtsstunde ist zu Ende, und ich decke rasch ein Tuch über mein Mosaik, weil ich Angst habe, dass sonst jemand Zeuge seiner Verwandlung werden könnte.

Die Sache mit dem Blut gehört zu den vielen ständigen Erinnerungen daran, dass das Wunderlandmärchen real ist. Meine Abstammung von Alice Liddel bedeutet, dass ich anders bin als alle anderen. Wie sehr ich mich auch distanzieren mag, ich bin auf ewig verbunden mit einer seltsamen und unheimlichen Sekte magischer Kreaturen, den Netherlingen.

Meine Mitschüler schnappen sich ihre Rucksäcke und Bücher und verlassen den Kunstraum, stoßen die Fäuste gegeneinander und klatschen sich ab, sprechen über ihre Pläne für das Gedenktagswochenende. Ich sauge an meinem Finger, obwohl kein Blut mehr fließt. Mit der Hüfte an den Tisch gelehnt, schaue ich nach draußen. Es ist bewölkt und vor dem Fenster steigt Nebel auf.

Mein 1975er Gremlin, genannt Gizmo, hatte heute Morgen einen Platten. Da meine Mom nicht Auto fährt, hat Dad mich auf dem Weg zur Arbeit vor der Schule abgesetzt. Ich habe ihm versichert, dass ich eine Mitfahrgelegenheit nach Hause finden würde.

In meinem Rucksack rührt sich mein Handy. Ich fische es heraus und lese eine SMS von meinem Freund: *Skatergirl ... ich bin auf dem Ostparkplatz. Kann es kaum erwarten, dich zu sehen. Grüß Mason von mir.*

Jeb und ich sind seit fast einem Jahr zusammen. Davor waren wir sechs Jahre beste Freunde, aber im vergangenen Monat hatten wir nur über SMS und unregelmäßige Telefongespräche miteinander Kontakt. Ich sehne mich danach, ihn wiederzusehen, aber ich bin auch seltsam nervös. Ich habe Angst, dass jetzt alles anders sein wird, weil er ein Leben lebt, an dem ich keinen Anteil habe.

Während ich zu Mr Mason, der im Flur mit einem Schüler über Kunstutensilien redet, hinüberschaue, tippe ich meine Antwort. *K. Kann es auch nicht erwarten, dich zu sehen. Gib mir 5 Minuten ... Muss noch was erledigen.*

Ich werfe das Telefon in den Rucksack zurück und lüfte das Tuch, um mein Projekt zu betrachten. Mein Herz rutscht mir in die Hose. Nicht mal die vertrauten Düfte von Farbe, Kreidestaub und Gips können mich über das hinwegtrösten, was jetzt vor meinen Augen Gestalt annimmt: eine mörderische zornige Königin Rot mit einem mörderischen Wutanfall in einem trostlosen und zerfallenden Wunderland.

Genau wie in meinen jüngsten Träumen ...

Ich lasse das Tuch wieder sinken, weil ich nicht bereit bin, mir einzugestehen, was das Bild bedeuten könnte. Es ist einfacher, den Kopf in den Sand zu stecken.

»Alyssa.« Mr Mason tritt an meinen Tisch. Seine gebatikten Stoffschuhe wirken auf dem weißen Linoleumboden wie ein zerlaufener Regenbogen. »Was ich noch fragen wollte ... hast du vor, das Stipendium für das Middleton-College anzunehmen?«

Trotz meiner Nervosität nicke ich. *Wenn Dad mir erlaubt, mit Jeb nach London zu ziehen.*

»Gut.« Mr Masons breites Lächeln präsentiert eine Lücke zwischen seinen Vorderzähnen. »Jemand mit deinem Talent sollte jede Gelegenheit nutzen. Jetzt zeig mir mal dein letztes Werk.«

Bevor ich ihn daran hindern kann, zieht er das Abdecktuch hoch und blinzelt. Die Tränensäcke unter seinen Augen erscheinen durch seine rosa gefärbten Brillengläser vergrößert. Ich seufze und bin erleichtert, dass die Verwandlung abgeschlossen ist. »Stürmische Farbe und viel Bewegung, wie immer.« Er beugt sich

über das Mosaik und reibt sich sein Ziegenbärtchen. »Ebenso verstörend wie die anderen.«

Seine letzte Bemerkung lässt meinen Magen Purzelbäume schlagen.

Als ich vor einem Jahr Käferleichen und getrocknete Blumen für meine Mosaik verwendet habe, strahlten meine Werke ungeachtet der Morbidität der Materialien eine Aura von Optimismus und Schönheit aus. Jetzt und mit meinen veränderten Mitteln ist alles, was ich erschaffe, düster und gewalttätig. Es gelingt mir offenbar nicht mehr, Leichtigkeit oder Hoffnung darzustellen. Tatsächlich habe ich es aufgegeben, dagegen anzukämpfen. Ich lasse dem Blut einfach seinen Lauf.

Ich wünschte, ich könnte ganz aufhören, Mosaik zu machen. Aber es ist ein Zwang; ich muss es mir eingestehen ... Und irgendetwas sagt mir, dass es einen Grund dafür gibt. Etwas, das mich daran hindert, sie alle zu vernichten und die Gipsvorlagen in tausend Stücke zu schlagen.

»Muss ich mehr rote Glassteine kaufen?«, fragt Mr Mason. »Ich habe allerdings keine Ahnung, wo ich sie herbekommen soll. Neulich habe ich im Internet danach gesucht, aber ich konnte keinen Lieferanten finden.«

Er hat keine Ahnung, dass die Mosaiksteinchen am Anfang durchsichtig waren, dass ich während der letzten paar Wochen nur durchsichtige Steinchen benutzt habe und dass sich die Motive, die ich seiner Meinung nach akribisch auf das Glas zeichne, tatsächlich von selbst formen.

»Es ist okay«, antwortete ich. »Sie kommen aus meinem persönlichen Vorrat.« Buchstäblich.

Mr Mason mustert mich für eine Sekunde. »In Ordnung. Aber

mir geht der Platz in meinem Schrank aus. Vielleicht könntest du dieses mit nach Hause nehmen.«

Ich schaudere bei dem Gedanken. Wenn ich eins davon bei mir zu Hause hätte, würde mir das nur weitere Albträume bescheren. Ganz zu schweigen von der Frage, wie es sich vielleicht auf Mom auswirkte. Sie hat bereits genügend Lebenszeit als Gefangene ihrer Wunderlandphobien verschwendet.

Ich werde mir vor dem Ende der Schulzeit etwas anderes einfallen lassen. Mr Mason wird nicht bereit sein, meine Mosaik den ganzen Sommer aufzubewahren, vor allem, da ich in der Oberstufe bin. Aber heute habe ich andere Dinge im Kopf.

»Können Sie dieses eine vielleicht noch unterbringen?«, frage ich. »Jeb holt mich mit seinem Motorrad ab. Nächste Woche werde ich alles mit nach Hause nehmen.«

Mr Mason nickt und trägt das Mosaik zu seinem Schreibtisch hinüber.

Ich hocke mich hin, um die Sachen in meinem Rucksack zu ordnen, und wische mir die verschwitzten Hände an meinen gestreiften Leggins ab. Der Saum, der meine Knie streift, fühlt sich fremdartig an. Mein Rock ist ungewohnt lang, ohne Unterröcke darunter, die ihn aufbauschen. Seit Moms Rückkehr aus dem Irrenhaus haben wir häufig über meine Kleider und meine Schminke gestritten. Sie findet meine Röcke zu kurz und wünschte, ich würde Jeans tragen und mich »anziehen wie normale Mädchen«. Ihrer Meinung nach sehe ich zu wild aus. Ich habe ihr gesagt, ich trüge Strumpfhosen und Leggins, weil es anständig aussieht. Aber sie hört mir nie zu. Es ist, als versuche sie, die elf Jahre wettzumachen, die sie weg war, indem sie ein übertriebenes Interesse an allem zeigt, was mich betrifft.

Heute Morgen hat sie gewonnen, aber nur, weil ich spät aufgewacht bin und es eilig hatte. Es ist nicht einfach, für die Schule aufzustehen, wenn man die ganze Nacht gegen den Schlaf gekämpft hat, damit keine Träume kommen.

Ich schwinge mir den Rucksack über die Schultern und nicke Mr Mason zum Abschied zu. Dann stapfe ich mit meinen Marie-Jane-Plateauschuhen über den verlassenen Flur. Vereinzelte Arbeitsblätter und Heftseiten auf dem Boden wie Trittsteine in einem Teich. Mehrere Schließfächer stehen offen, als hätten die Schüler keine Sekunde Zeit gehabt, sie zu schließen, bevor sie ins Wochenende verschwinden.

Hundert verschiedene Rasierwasser, Parfums und Körpergerüche hängen noch in der Luft, vermischt mit dem schwachen, hefigen Duft der Brötchen vom Mittagessen in der Cafeteria. Riecht wie das Deo Teen Spirit. Ich schüttelte den Kopf und grinse.

Apropos Spirit, der Schülerrat der Pleasance High hat rund um die Uhr gearbeitet, um in jedem Winkel der Schule Hinweise auf den Schulball aufzuhängen. In diesem Jahr findet der Tanz einen Tag vor unserer Abschlusszeremonie am Samstag statt – heute in einer Woche.

ALLE PRINZEN UND PRINZESSINNEN SIND AM 25. MAI HERZLICH ZUM SCHULBALL DER PLEASANCE HIGH EINGELADEN. DAS MOTTO IST »MÄRCHEN«. FRÖSCHE SIND NICHT ERWÜNSCHT.

Die letzte Zeile entlockt mir ein Grinsen. Jenara, meine beste Freundin, hat sie mit fettem grünen Textmarker auf jedes Plakat geschrieben. Sie hat am Dienstag die komplette sechste Stunde damit verbracht, was ihr drei Tage Nachsitzen eingetragen hat. Aber allein der Ausdruck auf Taelor Tremonts Gesicht war es

wert. Taelor ist die Ex meines Friends, der Tennisstar der Schule und die Vorsitzende der Schülerversammlung. Sie ist auch diejenige, die in der fünften Klasse mein Liddelsches Familiengeheimnis ausgeplaudert hat. Unsere Beziehung ist, gelinde gesagt, angespannt.

Ich streiche über eins der Werbebanner, das nur noch halb von Klebeband festgehalten wird und wie eine lange weiße Zunge von der Wand hängt. Es erinnert mich an meine Begegnung mit den schlangentartigen Zungen des Bänderschnätz' im letzten Sommer. Ich winde mich und reibe den leuchtend roten Streifen in meinem blonden Haar zwischen Daumen und Zeigefinger. Es ist eins meiner ständigen Erinnerungen, genau wie die Knötchen hinter meinen Schulterblättern, unter denen Flügel ruhen. Wie sehr ich auch versuche, mich von meinen Erinnerungen an das Wunderland zu distanzieren, sie sind immer gegenwärtig und weigern sich, fortzugehen.

Genauso, wie sich ein gewisser *Jemand* weigert, fortzugehen.

Bei dem Gedanken an schwarze Flügel, unergründliche tätowierte Augen und einen Cockneyakzent schnürt sich meine Kehle zusammen. Er beherrscht bereits meine Nächte. Ich werde ihm nicht auch noch meine Tage überlassen.

Ich drücke die Türen auf und trete auf den Parkplatz hinaus. Kühle feuchte Luft schlägt mir entgegen. Ein feiner Nebel legt sich auf mein Gesicht. Es sind nur noch wenige Autos da, und Schüler stehen in kleinen Gruppen zusammen, um zu reden – einige in Kapuzensweatshirts gemummelt, andere offenbar unempfindlich gegen das für die Jahreszeit zu kühle Wetter. Es hat diesen Monat viel geregnet. Die Meteorologen haben die Menge zwischen hundertundzwanzig und hundertundsechzig Liter pro

Quadratmeter angegeben. Damit wurde für Pleasance, Texas, ein jahrhundertealter Rekord übertroffen.

Meine Ohren stellen sich automatisch auf die ein paar Meter entfernten Käfer und Pflanzen am Rand des durchweichten Footballfelds ein. Ihr Gewisper geht oft in ein Knistern und Rauschen über, wie man es aus einem schlecht abgestimmten Radio hören kann. Aber wenn ich mir Mühe gebe, kann ich deutliche Mitteilungen ausmachen, die nur für mich bestimmt sind:

Hallo Alyssa.

Schöner Tag für einen Spaziergang im Regen ...

Genau die richtige Brise fürs Fliegen.

Es gab eine Zeit, da habe ich es gehasst, ihre undeutlichen, wild durcheinandergezirpten Grüße zu hören, so sehr, dass ich sie fing und zerdrückte. Jetzt ist das weiße Rauschen tröstlich. Die Käfer und Blumen sind meine Kumpel geworden ... liebenswerte Erinnerungen an einen geheimen Teil von mir.

Einen Teil von mir, von dem nicht mal mein Freund etwas weiß.

Ich sehe ihn am Ende des Parkplatzes stehen. Er lehnt an seiner frisierten alten Honda Dax und plaudert mit Corbin, dem Stamm-Quarterback und Jenaras neuem Typen. Jeps Schwester und Corbin geben ein seltsames Paar ab. Jenara hat pinkfarbenes Haar und den Modegeschmack einer Prinzessin, die zum Punkrocker mutiert ist – das genaue Gegenteil der typischen Freundin einer Sportskanone aus Texas. Aber Corbins Mutter ist Innenarchitektin und bekannt für ihren exzentrischen Stil, also ist er an schräge, künstlerische Persönlichkeiten gewöhnt.

Zu Beginn des Jahres waren die beiden Laborpartner in Biologie. Es hat Klick gemacht und jetzt sind sie unzertrennlich.

Jeb schaut in meine Richtung. Er strafft sich, als er mich sieht, seine Körpersprache so deutlich wahrnehmbar wie ein Ruf. Selbst auf diese Entfernung wärmt das Feuer seiner moosgrünen Augen die Haut unter meiner Spitzenbluse und dem karierten Korsett.

Er verabschiedet sich von Corbin, der sich eine rötlich blonde Haarsträhne aus den Augen streicht und mir zuwinkt, bevor er sich einer Gruppe von Footballspielern und Cheerleadern anschließt.

Jeb schlüpft auf dem Weg zu mir aus seiner Jacke. Darunter kommen muskulöse Arme zum Vorschein. Er stapft mit seinen schwarzen Kampfstiefeln über den schimmernden Asphalt und seine olivfarbene Haut glänzt im Nebel. Zu seinen abgewetzten Jeans trägt er ein dunkelblaues T-Shirt. Darauf ist in Weiß ein Bild der Band My Chemical Romance gesprüht, mit einem roten Strich diagonal über die Gesichter. Es erinnert mich an meine Blutkunst, und ich schaudere.

»Ist dir kalt?«, fragt er und wickelt mich in seine Jacke.

Das Leder ist noch warm von seinem Körper. Eine flüchtige Sekunde lang kann ich sein Rasierwasser beinahe schmecken: eine Mischung aus Schokolade und Moschus.

»Ich bin einfach glücklich, dass du zu Hause bist«, antwortete ich, die Hände flach auf seine Brust gedrückt, und freue mich über seine Kraft und Solidität.

»Ich auch.« Er schaut auf mich herab, liebkost mich mit seinem Blick, hält sich jedoch zurück. Seine Haare sind kürzer als bei unserem letzten Treffen. Der Wind wirbelt die dunklen, kragenlangen Strähnen durcheinander. Das Deckhaar ist immer noch so lang, dass es sich wellt, und es ist vollkommen zerzaust, weil er

einen Helm getragen hat. Die Haare sind ungekämmt und wild, genau so, wie ich es mag.

Ich will in seine Arme springen oder noch viel lieber seine weichen Lippen küssen. Das Verlangen, verlorene Zeit wettzumachen, überwältigt mich, bis ich mich wie ein Kreisel fühle, der darauf wartet, sich zu drehen. Aber noch behält meine Schüchternheit die Oberhand. Ich schaue über seine Schulter, dorthin, wo sich vier Unterstufenschülerinnen um einen silbernen PT-Cruiser scharen und jede unserer Bewegungen verfolgen. Ich kenne sie aus dem Kunstkurs.

Jeb folgt meinem Blick und nimmt meine Hand, um jeden Knöchel zu küssen. Das Kratzen seines Lippenpiercings löst ein Kribbeln aus, das sich bis in meine Zehenspitzen fortsetzt. »Lass uns von hier verschwinden.«

»Du liest meine Gedanken.«

Er grinst. Beim Anblick seiner Grübchen fangen die Schmetterlinge in meinem Bauch an zu flattern.

Hand in Hand gehen wir zu seinem Motorrad, während sich der Parkplatz langsam leert. »Also ... sieht so aus, als hätte deine Mom heute Morgen gewonnen.« Er deutet auf meinen Rock und ich verdrehe die Augen.

Grinsend hilft er mir, meinen Helm aufzusetzen, streicht mir das Haar glatt und trennt die rote Strähne von den blonden. Dann wickelt er sie sich um den Finger und fragt: »Hast du gerade an einem Mosaik gearbeitet, als ich dir geschrieben habe?«

Ich nicke und schnalle den Helmriemen unter dem Kinn fest. Ich will nicht, dass das Gespräch in diese Richtung geht, denn ich bin mir nicht sicher, wie ich ihm sagen soll, was in meinen Kunststunden passiert ist, während er fort war.

Als ich auf den Rücksitz kletterte, umfasst er meinen Ellbogen.
»Wann bekomme ich deine neuen Sachen zu sehen, hm?«

»Wenn sie fertig sind«, murmele ich. Tatsächlich will ich sie ihm erst dann zeigen, wenn ich bereit bin, ihn zuschauen zu lassen, wie ich eins mache.

Er hat keine Erinnerung an unsere Reise ins Wunderland, aber er hat die Veränderungen an mir wahrgenommen, auch den Schlüssel, den ich um den Hals trage und niemals abnehme, und die Knötchen an meinen Schulterblättern, die ich auf eine Eigenheit der Familie Liddell schiebe.

Eine Untertreibung.

Ein Jahr lang habe ich versucht herauszufinden, wie ich ihm am besten die Wahrheit sage, ohne dass er mich für verrückt hält. Wenn ihn irgendetwas überzeugen kann, dass wir eine wilde Tour durch Lewis Carrolls Fantasiewelt gemacht haben und dann in der Zeit rückwärts gereist sind, um nach Hause zurückzukehren, als seien wir nie fort gewesen, dann ist es meine Blut- und Magiekunst. Ich muss den Mut aufbringen, sie ihm zu zeigen.

»Wenn sie fertig sind«, wiederholt er meine kryptische Antwort.
»Na gut.« Er schüttelt den Kopf, bevor er seinen Helm aufsetzt.
»Künstler. So pflegeleicht.«

»Das sagt der Richtige. Wo wir gerade beim Thema sind, hast du etwas von deiner neuesten Verehrerin gehört?«

Jeb gotische Märchenkunst hat eine Menge Aufmerksamkeit erregt, seit er sie auf Ausstellungen gezeigt hat. Er hat mehrere Werke verkauft, das teuerste für dreitausend Dollar. Vor Kurzem hat eine Sammlerin aus der Toskana Kontakt mit ihm aufgenommen, die seine Kunstwerke im Internet gesehen hatte.

Jeb wühlt in seiner Tasche und reicht mir einen Zettel. »Das ist

ihre Telefonnummer. Ich soll ein Treffen planen, damit sie sich meine Werke ansehen kann.«

Ivy Raven. Stumm lese ich den Namen. »Klingt falsch, oder?«, frage ich und ziehe meine Rucksackriemen stramm. Ich wünsche beinahe, sie wäre nur erfunden. Aber ich weiß es besser. Meine Internetrecherche hat ergeben, dass Ivy eine vollkommen echte, schöne sechsundzwanzigjährige Erbin ist. Eine anspruchsvolle, reiche Göttin ... Wie alle Frauen, die Jeb in letzter Zeit umschwirren. Ich gebe den Zettel zurück und versuche, die Unsicherheit zu verscheuchen, die mir ein Loch ins Herz zu brennen droht.

»Spielt keine Rolle, wie falsch sie klingt«, sagt Jeb, »solange das Geld echt ist. Ich habe mir eine nette Wohnung in London angesehen. Wenn ich ihr etwas verkaufen kann, habe ich genug Geld zusammen, um die Wohnung zu bezahlen.«

Wir müssen Dad immer noch davon überzeugen, mich gehen zu lassen. Ich verkneife es mir, meine Sorge laut auszusprechen. Jeb hat bereits ein schlechtes Gewissen wegen der Spannungen zwischen ihm und Dad. Sicher, es war ein Fehler von Jeb, es mir zu ermöglichen, mir hinter dem Rücken meiner Eltern eine Tätowierung machen zu lassen. Aber er hat es nicht getan, um sie zu ärgern. Er hat es wider besseres Wissen getan, weil ich ihn unter Druck gesetzt habe. Weil ich versucht habe, so rebellisch und weltgewandt zu sein wie die Leute, mit denen er jetzt rumhängt.

Jeb hat sich gleichzeitig ein Tattoo stechen lassen, an der Innenseite seines rechten Handgelenks. Es sind die lateinischen Worte *Vivat Musa*, was sinngemäß »Lang lebe die Muse« bedeutet. Meine Tätowierung sind zwei Miniflügel auf meinem linken Knöchel, die mein Nethergeburtsmal verbergen. Ich habe den Künstler die Worte *Alis Volat Propriis* zeichnen lassen, Latein für »Sie

fliegt mit ihren eigenen Flügeln.« Es ist eine Erinnerung daran, dass ich meine dunklere Seite kontrolliere und nicht umgekehrt.

Jeb steckt die Nummer der Erbin in seine Jeanstasche und scheint dabei tausend Meilen entfernt zu sein.

»Ich wette, sie hofft, dass du im Team Puma spielst«, sage ich halb im Scherz, um ihn in die Gegenwart zurückzuholen.

Jeb schaut mich an und schlüpft dabei in sein Flanellhemd, das er über die Griffe seiner Honda geworfen hatte. »Sie ist noch keine dreißig. Zu jung für einen ausgewachsenen Puma.«

»Oh, danke. Das ist ein Trost.«

Sein vertrautes, neckendes Lächeln beruhigt mich. »Du kannst gern mitkommen, wenn ich mich mit ihr treffe.«

»Abgemacht«, sage ich.

Er schwingt sich in den Sattel, und es schert mich nicht länger, ob uns jemand sieht. Ich drücke mich so eng wie möglich an ihn, schlinge Arme und Knie fest um ihn und schmiege ihm das Gesicht direkt unter dem Rand seines Helms in den Nacken. Sein weiches Haar kitzelt mich an der Nase.

Ich habe dieses Kitzeln vermisst.

Er schiebt sein Visier hoch und neigt den Kopf, damit ich ihn hören kann, als er den Motor startet. »Lass uns irgendwohin verschwinden, wo wir für eine Weile allein sein können. Danach bringe ich dich dann nach Hause, damit du dich für unser Date fertigmachen kannst.«

In mir kribbelt es vor Erwartung. »Was schwebt dir denn so vor?«

»Ein Ausflug in die Vergangenheit«, antwortet er.

Und bevor ich auch nur fragen kann, was das bedeutet, sind wir schon unterwegs.



Tunnelblick

Ich bin froh, dass Gizmo einen Platten hat, weil es nichts Schöneres gibt, als mit Jeb Motorrad zu fahren.

Wir legen uns in den Kurven nach links oder rechts. Auf lockerem Schotter fährt er vorsichtig und fädelt sich langsam durch den Verkehr, damit er bremsen kann, ohne zu schlittern. Aber sobald wir den älteren Teil der Stadt erreichen, wo nur ein oder zwei Autos auf der Straße sind und uns weniger Ampeln aufhalten, gibt er Gas, und wir legen zu.

Der Regen legt ebenfalls zu. Jeps Jacke schützt meine Bluse und mein Korsett. Einzelne Tröpfchen landen auf meinem Gesicht. Ich drücke die linke Wange an seinen Rücken und halte ihn fester umfassen, dann schließe ich die Augen, um im reinen Gefühl zu schwelgen: in der Bewegung seiner Muskeln, wenn er in die Kurven geht, im Duft des nassen Asphalts und dem Geräusch des Motorrads, das durch meinen Helm gedämpft wird.

Der Wind peitscht meine Haare um uns herum. Näher kann ich dem Fliegen in der Menschenwelt nicht kommen. Die Knospen hinter meinen Schulterblättern kribbeln, als wollten sie bei dem bloßen Gedanken Flügel sprießen lassen.

»Bist du noch wach da hinten?«, fragt Jeb, und ich merke, dass wir langsamer werden.

Ich öffne die Augen und stütze das Kinn auf seine Schulter, damit ich ein wenig vor dem sanften Nieselregen geschützt bin. Seine Bemerkung über die »Fahrt in die Vergangenheit« ergibt einen Sinn, als ich das Kino erkenne, das wir regelmäßig besucht haben, als ich in der sechsten Klasse war.

Ich bin nicht mehr hier gewesen, seit es vor drei Jahren für baufällig erklärt worden ist. Die Fenster sind mit Brettern vernagelt, und in den Ecken und am Boden des Gebäudes hat sich Müll angehäuft, als suchte er Zuflucht vor dem Wetter. Die texanischen Winde haben das ovale, orangefarbene und blaue Neonschild von seinem Platz über dem Eingang weggeblasen; es liegt auf der Seite wie ein zerschmettertes Osterei. Die Aufschrift lautet nicht mehr EASTEND KINO. Die einzigen Buchstaben, die noch lesbar sind, ergeben das Wort END. Das ist gleichzeitig poetisch und traurig.

Das Kino ist jedoch nicht unser Ziel. Jeb, Jenara und ich haben uns damals von unseren Eltern am Kino absetzen lassen, aber das war häufig nur ein Vorwand für Jugendliche, die sich ein paar Stunden ohne elterliche Kontrolle ergaunern wollten. Wir versammelten uns dann vor dem riesigen Hochwasserabflussrohr auf der anderen Seite des Parkplatzes, wo ein Betonhang in eine ebenfalls betonierte Kuhle führte. Sie erstreckte sich über gut zwanzig Meter und war ideal zum Skateboardfahren.

Niemand hat sich jemals Sorgen wegen einer Überschwemmung gemacht. Das Rohr war dazu da, mögliches Hochwasser von dem See auf der anderen Seite abzuleiten – einem See, der im Laufe der Jahrzehnte allmählich ausgetrocknet ist.

Da er so trocken war wie eine Wüste, diente der Tunnel als Versteck zum Knutschen und für Graffitiaktionen. Jenara und ich haben nicht viel Zeit dort verbracht. Dafür hat Jeb gesorgt. Er sagte, wir seien zu unschuldig, um mit anzusehen, was in den Tiefen vor sich ging.

Aber heute bringt er mich genau dorthin.

Jeb fährt über den vermüllten Parkplatz und ein Stück Ödland, dann nimmt er den Abhang ins Visier. Als wir die Piste hinunterfahren, spanne ich die Beine fester um ihn, lasse seine Taille los und strecke die Arme hoch in die Luft. Meine Flügelknospen kitzeln, und ich jöhle und brülle, als wären wir auf einer Achterbahn. Jeb stimmt lachend in meinen schwindelerregenden Ausbruch ein. Viel zu schnell sind wir unten angekommen, und ich halte mich wieder an ihm fest, während wir auf unserem Zickzackrennen Richtung Abflussrohr durch große Pfützen rollen.

Vor dem Eingang halten wir an. Der Tunnel ist ebenso verlassen wie das Kino. Kein Teenager verirrt sich mehr hierher, seit Unterland – das Freizeitzentrum mit dem ultravioletten, unterirdischen Skaterpark, das Taelor Tremonts Familie gehört – zum beliebtesten Treffpunkt im Westen der Stadt geworden ist. Es regnet jetzt heftiger, und Jeb hält das Motorrad fest, damit ich herunterklettern kann. Ich rutsche auf dem nassen Boden aus.

Er fängt mich mit einem Arm um meine Taille auf und wortlos zieht er mich zu einem Kuss an sich. Ich umfasse sein Kinn, lerne neu, wie seine Muskeln unter meinen Fingerspitzen arbeiten, und mache mich wieder vertraut damit, wie perfekt sein starrer, fester Körper und meine weicheren Kurven zusammenpassen.

Regentropfen gleiten über unsere Haut und sickern zwischen unsere Lippen. Ich vergesse, dass wir immer noch unsere Helme

tragen, und ich vergesse, wie kalt meine nassen Leggings und wie schwer meine durchweichenden Schuhe sind. Er ist endlich hier bei mir, unsere Körper nahtlos aneinander, und weiß glühende Berührungspunkte sind das Einzige, was ich noch wahrnehme.

Als wir uns endlich voneinander lösen, sind wir klatschnass, erhitzt und außer Atem.

»Ich habe mich so danach gesehnt«, sagt er, seine Stimme heiser und der Blick seiner grünen Augen durchdringend. »Jedes Mal, wenn ich deine Stimme am Telefon gehört habe, konnte ich nur daran denken, dich zu berühren.«

Sein Herz schlägt gegen meins und seine Worte lassen meinen Magen vor Freude Purzelbäume schlagen. Ich lecke mir die Lippen, eine stumme Bestätigung, dass ich das Gleiche gedacht habe.

Zusammen schieben wir seine Honda in den Tunnel und lehnen sie gegen die gewölbte Wand. Dann nehmen wir unsere Helme ab und schütteln unser Haar aus. Ich streife Jeps Jacke und meinem Rucksack ab.

Ich hatte den Tunnel nicht so dunkel in Erinnerung. Der bewölkte Himmel tut ein Übriges. Vorsichtig trete ich einen Schritt weiter hinein, nur um von dem lästigen Getuschel von Spinnen, Grillen und was sich sonst an Insekten in der Dunkelheit versammelt, begrüßt zu werden.

Warte ... tritt uns nicht platt ... sag deinem Freund, er soll seine großen Füße wegnehmen.

Ich halte entnervt inne. »Du hast doch eine Taschenlampe mitgebracht, oder?«, frage ich.

Jeb kommt von hinten und schlingt mir die Arme um die Taille. »Ich habe etwas Besseres als eine Taschenlampe«, flüstert er

dicht an meinem Kopf und hinterlässt einen warmen Hauch genau hinter meinem Ohr.

Es folgt ein Klicken und eine Lichterkette erhellt den Tunnel. Die Lämpchen spenden nicht viel Licht, aber ich sehe, dass kein Skateboard mehr herumliegt. Skater haben früher ihre alten Bretter liegen gelassen, sodass sie jeder, der aus dem Kino kam, benutzen konnte. Wir hatten damals einen Kodex. Fast nie wurde ein Brett gestohlen, weil wir alle wollten, dass die Freiheit ewig währte.

Wir waren so naiv zu denken, dass irgendetwas in der Menschenwelt ewig währen könnte.

An den Wänden leuchten Graffiti – einige Schimpfwörter, aber größtenteils poetische Ausdrücke wie *Liebe, Tod, Anarchie, Frieden* und Bilder von gebrochenen Herzen, Sternen und Gesichtern.

Schwarzlicht. Es erinnert mich an die Neonlandschaften sowohl von Unterland als auch von Wunderland. Ein Wandgemälde sticht neben den anderen hervor – der ultraviolette Umriss einer Fee in Orange-, Pink-, Blau- und Weißtönen. Ihre Flügel sind gespreizt, juwelenbedeckt und strahlend. Sie sieht aus wie ich. Selbst nach all diesen Monaten stutze ich noch immer, wenn ich Jeps Bilder sehe: Genauso habe ich im Wunderland ausgesehen, mit Schmetterlingsflügeln und Flecken auf den Augen – schwarze, geschwungene Markierungen, die wie übergroße Wimpern auf meine Haut gezeichnet waren. Er schaut in meine Seele, ohne sie zu kennen.

»Was hast du getan?«, frage ich ihn, während ich zu den Graffiti hinübergehe und versuche, keine Käfer zu zerquetschen.

Er fasst mich am Arm, um mir Halt zu geben. »Einige Dosen Sprühfarbe, ein Hammer, ein paar Nägel und eine batteriebetriebene Lichterkette.«

Er knipst eine Campinglaterne an und in dem Licht erscheint ein Picknickkorb auf einer dicken Decke. Das Gewisper der Insekten verstummt angesichts des Lichts.

»Aber woher hattest du die Zeit dazu?«, hake ich nach und setze mich hin, um in dem Korb zu stöbern. Darin ist eine Flasche teures Mineralwasser, außerdem Käse, Cracker und Erdbeeren.

»Ich hatte eine Menge Zeit totzuschlagen, bevor die Schule zu Ende war«, antwortet Jeb, während er eine Playlist auf seinem iPad aussucht und es dann gegen den Rucksack lehnt. Eine düstere, gefühlvolle Ballade tönt aus dem Minilautsprecher.

Ich versuche zu ignorieren, dass seine Antwort mir das Gefühl gibt, ein unreifes Schulmädchen zu sein, und ziehe einige weiße Rosen aus dem Korb. Diese Blumen wählt Jeb stets für mich aus, seit dem Tag, an dem wir uns unsere Gefühle eingestanden haben, am Morgen nach meiner Rückkehr von meiner Reise durch das Kaninchenloch. Am Morgen nach dem Schulball im vergangenen Jahr.

Ich schnuppere an den Blumen, versuche, die Erinnerung an einen anderen weißen Rosenstrauß im Wunderland auszublen- den, der am Ende rot vom Blut war.

»Ich wollte dir etwas Besonderes bieten.« Er zieht sein feuchtes Flanellhemd aus und setzt sich auf die andere Seite des Korbs, einen erwartungsvollen Ausdruck im Gesicht.

Seine Worte hallen in meinem Kopf wider: *dir etwas Besonderes bieten.*

Ich lasse die Blumen auf den Boden fallen, und sie schimpfen mich dafür aus, dass ich ihre Blätter zerquetscht habe.

»Oh«, sage ich leise zu Jeb und ignoriere ihr Gewisper. »Also ... das ist es.«

Er grinst schwach, wodurch ein Schatten auf seinen linken Schneidezahn fällt. »Es?«

Er nimmt eine Erdbeere aus dem Korb. Die Brandnarben von Zigaretten auf seinen Unterarmen spiegeln das Laternenlicht wider. Im Geiste sehe ich eine Reihe ähnlicher Narben unter seinem T-Shirt: Erinnerungen an eine Kindheit voller Gewalt.

»Hmm. Es.« Jeb wirft die Beere hoch, legt den Kopf in den Nacken und fängt die Frucht mit dem Mund auf. Kauend mustert er mich, als warte er auf eine Pointe. Spöttisch neigt er den Kopf, sodass die Bartstoppeln auf seinem Kinn samten aussehen, obwohl sie nicht weich sind wie Samt. Sie sind rau auf nackter Haut.

Mir wird ganz heiß. Ich wende den Blick ab und versuche, all die sexy Dinge zu ignorieren, von denen ich während unserer Trennung besessen war.

Wir haben per SMS, Telefon und gelegentlich persönlich darüber gesprochen, den nächsten Schritt in unserer Beziehung zu tun. Da sein Terminplan so voll ist, haben wir uns die Nacht des Schulballs im Kalender notiert.

Vielleicht hat er beschlossen, nicht länger warten zu wollen. Was bedeutet, dass ich ihm sagen muss, dass *ich* heute nicht bereit bin. Schlimmer noch – ich muss ihm sagen, warum.

Ich bin vollkommen unvorbereitet und zu Tode erschrocken – und das nicht aus den gewöhnlichen Gründen. Meine Lungen ziehen sich zusammen, verschärft durch die feuchtkalte Luft des Tunnels, die Farbe, die Steine und den Staub. Ich huste.

»Skatergirl.« Alles Neckische ist aus seiner Stimme verschwunden. Er sagt meinen Spitznamen so leise, dass er fast in der Hintergrundmusik und dem trommelnden Regen untergeht.

»Ja?« Meine Hände zittern. Ich bohre die Finger in die Hand-

flächen und die Nägel kratzen über meine Narben. Narben, von denen Jeb immer noch denkt, sie stammten von einem Autounfall, als ich ein Kind war. Als angeblich eine Windschutzscheibe zersplitterte und meine Hände verletzte. Nur eins der vielen Geheimnisse, die ich hüte.

Ich kann ihm nicht geben, was er will, nicht mit Haut und Haar. Nicht, bis ich ihm sage, wer ich wirklich bin. *Was* ich bin. Schlimm genug, dass es nur noch eine Woche bis zum Schulball dauert. Ich bin noch nicht bereit, ihm heute meine Seele auszuschnitten, nachdem ich so lange von ihm getrennt war.

»Hey, immer mit der Ruhe.« Jeb löst meine Finger und presst sich meine Hände aufs Schlüsselbein. »Ich habe dich hierher gebracht, um dir dies zu geben.« Er zieht meine Hand auf seine Brust, wo ich unter seinem T-Shirt einen harten Knoten von der Größe eines Zehncentstücks spüre. In dem Moment bemerke ich das Schimmern einer feinen Kette um seinen Hals.

Er nimmt die Kette ab und hält sie über die Laterne. Daran hängt ein herzförmiges Medaillon mit einem Schlüsselloch in der Mitte.

»Die habe ich auf einem kleinen Antiquitätenmarkt in London entdeckt. Deine Mom hat dir diesen Schlüssel gegeben, den du die ganze Zeit trägst, stimmt's?«

Ich winde mich und wünsche mir sehnlichst klarzustellen, dass es nicht direkt derselbe Schlüssel ist, den sie für mich aufgehoben hat, obwohl er dieselbe unheimliche und wilde Welt öffnet.

»Nun ...« Er beugt sich über den Korb, um mir die Kette über den Kopf zu streifen. Sie legt sich perfekt über meinen Schlüssel. Jeb zieht mein Haar heraus und glättet die Strähnen, damit sie beide Ketten bedecken. »Ich fand es symbolisch. Sie ist aus dem

gleichen Metall wie der Schlüssel und sieht alt aus. Zusammen sind sie der Beweis für das, was ich immer gewusst habe. Selbst als wir als Kinder hierhergekommen sind.«

»Und was ist das?« Ich beobachte ihn, fasziniert davon, wie die Tunnelöffnung seinen glatten Teint in bläuliches Licht taucht.

»Dass nur du den Schlüssel hast, um mein Herz zu öffnen.«

Die Worte erschrecken mich. Ich senke den Blick, bevor er das Gefühl in meinen Augen sehen kann.

Er schnauft. »Das war kitschig ... vielleicht habe ich zu viele Farbdämpfe eingeatmet, als ich an dem Wandgemälde gearbeitet habe.«

»Nein.« Ich balanciere auf den Knien und lege ihm die Arme über die Schultern. »Es war aufrichtig. Und so sü...«

Er drückt mir einen Finger auf die Lippen. »Es ist ein Versprechen. Dass ich dir verpflichtet bin. Dir allein. Um das klarzustellen – vor dem Schulball, vor London. Bevor irgendetwas anderes zwischen uns passiert.«

Ich weiß, dass er es ehrlich meint, aber es ist trotzdem nicht ganz wahr. Er ist auch seiner Karriere verpflichtet. Er will, dass seine Mom und Jenara schöne Dinge haben; er will seine Schwester bei ihrem Modestudium am College unterstützen und sich in London um mich kümmern.

Und dann gibt es noch einen tiefer liegenden Grund, warum er seiner Kunst so verpflichtet ist. Der eine Grund, über den er niemals redet.

Ich habe kein Recht, eifersüchtig zu sein wegen seiner Entschlossenheit, etwas aus sich zu machen – sich als ein besserer Mann zu erweisen als das Vorbild, das er hatte. Ich wünschte nur, er könnte sein Gleichgewicht finden und zufrieden sein. Stattdes-

sen wirkt es, als würde jeder Verkauf und jeder neue Kontakt ihm Appetit auf mehr machen, beinahe wie eine Sucht.

»Ich habe dich vermisst«, sage ich und umarme ihn, sodass der Korb zwischen uns zerdrückt wird.

»Ich habe dich auch vermisst«, antwortet er dicht an meinem Ohr, bevor er mich von sich schiebt. Mit einem besorgten Stirnrunzeln schaut er mich an. »Weißt du das nicht?«

»Ich habe seit fast einer Woche nichts von dir gehört.«

Er zieht die Augenbrauen hoch, offensichtlich betrübt. »Das tut mir leid. Ich konnte keine Handyverbindung bekommen.«

»Es gibt Festnetze und E-Mail«, blaffe ich und klinge gereizter, als ich es wollte.

Jeb stößt mit der Stiefelspitze gegen den Picknickkorb. »Du hast recht. Es war einfach verrückt in dieser letzten Woche. Da hat die letzte Auktion stattgefunden. Und der Smalltalk.«

Smalltalk = Party machen mit der Elite. Ich blicke ihn starr an.

Er reibt mit dem Daumen über meine Unterlippe, als versuche er, meine finstere Miene in ein Lächeln zu verwandeln. »Hey, sieh mich nicht so an. Ich war nicht betrunken oder unter Drogen und ich habe auch niemanden betrogen. Es war alles geschäftlich.«

Meine Brust schnürt sich zusammen. »Ich weiß. Manchmal mache ich mir einfach Sorgen.«

Ich fürchte, dass er Verlangen nach Dingen bekommt, die ich noch nicht erlebt habe. Als er sechzehn war, hat er seine Jungfräulichkeit an eine neunzehnjährige Kellnerin in einem Restaurant verloren, in dem er auch gearbeitet hat.

Mit Taelor, mit der er letztes Jahr zusammen war, hat er nie geschlafen; seine aufkeimenden Gefühle für mich haben ihn daran gehindert, diese Grenze zu überschreiten. Aber es ist schlimm

genug, dass er vor mir mit einer »älteren Frau« zusammen war, dass sie eine Kostprobe der Versuchungen war, die ihn jetzt tagtäglich umgeben.

»Worüber machst du dir Sorgen?«, hakt Jeb nach.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin einfach dumm.«

»Nein. Sag es mir.«

Ich atme die Anspannung aus meinen Lungen. »Dein Leben ist jetzt so anders als meins. Ich will nicht zurückgelassen werden. Es fühlt sich diesmal so an, als wärest du weit weg. Welten entfernt.«

»Das war ich nicht«, sagt er. »Ich habe jede Nacht von dir geträumt.«

Seine süßen Worte erinnern mich an meine eigenen Träume und an das Leben, das ich vor ihm verberge. Ich bin so scheinheilig.

»Nur noch eine Woche Schule.« Er spielt mit meinen Haarspitzen. »Dann sind wir auf dem Weg nach London und du kannst mich auf all meinen Reisen begleiten. Es wird Zeit, dass du deine Kunst ebenfalls in die Welt trägst.«

»Aber mein Dad ...«

»Ich habe eine Idee, wie ich das regeln kann.« Jeb schiebt den Korb zwischen uns weg.

»Was? Wie?«

»Im Ernst, Al.« Jeb grinst. »Du willst über deinen Dad reden, wenn wir dies tun könnten?« Er steht auf, zieht mich mit sich hoch und nimmt mich in die Arme. Ich kuschele mich an ihn, und wir tanzen zu einem Lied auf dem iPad, endlich synchron. Ich vergesse alles bis auf unsere sich wiegenden Körper. Unser Gespräch nimmt seinen eigenen vertrauten Rhythmus auf. Wir lachen und necken einander, erzählen uns die kleinen Momente der vergangenen Wochen.

Es ist fast so wie früher, nur wir beide, wie wir miteinander verschmelzen, während die Ablenkungen der Außenwelt verblassen.

Beim nächsten Lied, einem sinnlichen und rhythmischen Stück, lasse ich die Finger im Takt der Musik über Jeps Rückgrat wandern. Sie schlüpfen unter den Saum seines T-Shirts, dann ziehe ich die Nägel leicht über die straffen Wölbungen seines Rückens und küsse seinen Hals.

Er stöhnt, und ich lächle in dem schwachen Licht, spüre die Veränderung in ihm. Eine Veränderung, die ich kontrolliere. Er zieht uns vorsichtig auf die Decke herunter, dreht mich auf den Rücken. Ein winziger Teil von mir will weiter über Dinge reden, die sich unfertig anfühlen. Aber noch mehr will ich ihn so wie jetzt, auf nichts anderes als mich konzentriert, mit seinem Gewicht auf mir, tröstend und fordernd zugleich.

Die Ellbogen neben meinen Ohren aufgestützt, hält er meinen Kopf fest und küsst mich, so sanft und intensiv, dass ich die Erdbeere schmecken kann, die er vor einer Minute gegessen hat.

Ich bin atemlos, schwindelig ... schwebe so hoch, dass ich fast nicht bemerke, dass sein Handy vibriert.

Er verkrampft sich und rollt zur Seite, um das Telefon aus seiner Jeanstasche zu ziehen. »Tut mir leid«, murmelt er und wischt über den Bildschirm, um die Nachricht zu lesen.

Ich stöhne, vermisse seine Wärme und sein Gewicht.

Nachdem er die Nachricht gelesen hat, dreht er sich zu mir um. »Das war der Reporter vom *Picturesque Noir*. Er sagte, dass sie eine Doppelseite zur Verfügung hätten, wenn ich mein Fotoshooting in der Galerie auf den Nachmittag vorverlegen kann. Danach wollen sie mich für das Interview zum Abendessen einladen.« Als bemerke er die Enttäuschung in meinen Augen, fügt

Jeb hinzu: »Tut mir leid, Al. Aber eine Doppelseite ... das ist großartig. Den Rest des Wochenendes gehöre ich dir, jeden Tag von morgens bis abends, okay?«

Ich würde ihn am liebsten daran erinnern, dass ich ihn seit einem Monat nicht gesehen habe und dass der heutige Tag uns gehören sollte, aber ich verkneife mir meine Tirade. »Sicher.«

»Du bist die Beste.« Er haucht mir einen Kuss auf die Wange. »Würdest du bitte die Sachen einpacken? Ich muss Mr Piero anrufen, damit er meine Arbeiten in den Ausstellungsraum hängt.«

Ich nicke kurz, und er geht zum Tunnelausgang, um seinen Chef in der Kunstwerkstatt anzurufen, in der er alte Gemälde restauriert, wenn er nicht gerade mit eigenen Ausstellungen beschäftigt ist. Dunkelheit breitet sich zwischen uns aus – im Laternenlicht entstehen traurige, schattenhafte Gestalten, die so mutlos aussehen, wie ich mich fühle.

Ich stehe auf, und während ich den Korb und Jeps iPad einpacke, versuche ich, sein Gespräch zu belauschen – es geht darum, in welchem Ausstellungsraum der Fotograf das beste Licht hat. Dann steigert sich das Gemurmel der Insekten, bis es sich zu einer einzigen Stimme vereint:

Du hättest auf ihn hören sollen. Er hat dich in deinen Träumen gewarnt ... Jetzt werden all deine Zweifel weggewischt.

Tropf ... tropf ... tropf.

Ich rappele mich hoch, während es im Tunnel hinter mir zu nieseln anfängt. Das Tropfen lässt mir die Nackenhaare zu Berge stehen.

Tropf ... tropf ... tropf.

Ich erwäge, Jeb zurückzurufen, um der Sache gemeinsam auf den Grund zu gehen, aber die leuchtend blaue Spitze eines Flügels auf der Tunnelwand erregt meine Aufmerksamkeit, gleich außerhalb des Lichtkegels. Seltsam, dass er mir vorher nicht aufgefallen ist.

Ich gehe auf die schimmernden Zeichnungen zu und reiße mit einem Ruck Jeps Lichterkette herunter. Die Schnur sackt nach unten, und ich ziehe sie hinter mir her, während ich mich dem mysteriösen Bild nähere. Die Batterien klackern über den Boden.

Tropf ... tropf ... tropf.

Ich spähe in die tiefe Schwärze des Tunnels, interessiere mich jetzt aber mehr für die Graffiti. Die Schnur der Lichterkette um die Finger gewickelt, streiche ich mit meinem improvisierten Fausthandschuh aus Lichtern über das geflügelte Portrait, um es wie ein Puzzle Stück für Stück zu beleuchten.

Ich kenne dieses Gesicht und die juwelengeschmückten Augen. Ich kenne dieses wilde blaue Haar und diese Lippen, die nach Seide, Lakritze und Gefahr schmecken.

Verlangen und Grauen wetteifern in meiner Brust. Die gleiche widersprüchliche Wirkung, die er immer auf mich hat.

»Morpheus«, wispere ich.

Die Insekten wispern im Einklang zurück:

Er ist hier ... er reitet den Regen ...

Ihre Worte bohren sich wie ein Dorn in meinen Rücken und nageln mich fest.

»Lauf!« Jeps Ruf reißt mich aus meiner Umnebelung. Seine Stiefel platschen durch das Wasser, das ich gar nicht bemerkt habe.

»Überschwemmung!«, brüllt Jeb und kommt in die Dunkelheit gestolpert.

Ich gerate in Panik und mache einen Schritt auf ihn zu. In dem Moment erwacht die Lichterkette in meiner Hand wie eine zapfelnde, schlangenartige Kletterpflanze zum Leben. Sie wickelt sich um meine Handgelenke und bindet zuerst sie zusammen, dann meine Fußknöchel. Ich stemme mich gegen die Schnur, bin aber gefesselt, bevor ich auch nur schreien kann.

Eine mächtige Welle kalten Wassers ergießt sich aus dem Tunnel und reißt mich um. Ich lande flach auf dem Bauch. Eisiges, schmutziges Wasser schwappt mir ins Gesicht. Ich huste und versuche, die Nase über der Strömung zu halten, aber die Lichterkette lähmt mich.

»Al!« Jeps entsetzter Schrei ist das Letzte, was ich höre, bevor das Wasser um meine verschnürten Gliedmaßen kreiselt und mich davonreißt.



Ertrinken im Wunderland

Die Lichterkette um meine Knöchel und Handgelenke zerrt mich gegen die Strömung tiefer in den Tunnel hinein, wo das Wasser schwarz ist. Es ist, als würde ich in kalte Tinte getaucht. Ich kämpfe darum, den Kopf über Wasser zu halten, aber es gelingt mir nicht. Die Kälte macht meine Glieder taub und ich kann kaum atmen.

Jeb findet mich. Er packt mich an den Unterarmen und zieht mich weit genug heraus, damit ich Luft schnappen kann, aber die nächste Welle schleudert ihn zur Tunnelöffnung zurück, und die Schnur zerrt mich in die entgegengesetzte Richtung. An seinen Rufen in der Ferne erkenne ich, dass er mir nicht folgen kann. Ich bin froh, dass die Strömung ihn festhält. Wenn eine Welle ihn nach draußen spült, ist er in Sicherheit.

Dinge, die ich vor einem Jahr im Wunderland gelernt habe ... Fertigkeiten, die ich allein in meinem Zimmer übe, damit Mom mich nicht erwischt und ausflippt ... kommen zurück, so machtvoll wie die Schnur, die mich unter die brandenden Wellen zerrt.

Ich lockere meine Muskeln und konzentriere mich auf die Lichterkette, stelle mir vor, dass sie lebendig ist. In meiner Fantasie wird die Elektrizität, die in der Leitung pulsiert, zu Plas-

ma und Nährstoffen. Die Lichter reagieren wie lebendige Kreaturen. Sie werden hell genug, dass ich unter Wasser sehen kann. Das Problem ist, ich habe meine magischen Übungen nicht konsequent durchgeführt, daher habe ich keine Kontrolle über die Lichterkette, wenn ich sie animiere. Es ist, als hätten die Lichter ihren eigenen Willen.

Oder vielleicht stehen sie unter dem Einfluss einer anderen Person.

Ich vermeide es krampfhaft einzuatmen und zwingen mich, die Augen unter Wasser offen zu halten. Sie tun weh von der Kälte. Ich pendele im kalten Wasser des Tunnels, als würde ich auf einem Wasserwagen fahren, vor den Zitteraale gespannt sind. Die Schnur zerrt mich zu einer kleinen, uralten Tür, die in die Betonmauer eingelassen ist. Sie ist mit Moos bedeckt und wirkt hier in der Menschenwelt deplatziert, aber ich habe sie schon einmal gesehen. Den dazu passenden Schlüssel trage ich um den Hals.

Es ist mir unerklärlich, dass hier ein Zugang sein könnte, so weit von dem Kaninchenloch in London entfernt, dem einzigen Eingang von dieser Welt ins Wunderland.

Ich zerre an meinen Fesseln. Ich schlafe nicht, also ist dies kein Traum. Ich will nicht in wachem Zustand durch diese Tür gehen. Ich versuche immer noch, über das letzte Mal hinwegzukommen.

Meine Lungen ziehen sich zusammen, bis ich keine Wahl mehr habe. Ein Schritt durch die Tür ist meine einzige Chance, nach draußen zu gelangen, um zu atmen und zu überleben. Ich zerre an den Fesseln um meine Handgelenke und beuge die Ellbogen, damit ich an meine Halskette komme. Mit beiden Händen ergreife ich den Schlüssel und schiebe Jebbs Herzmedaillon beiseite. Die Strömung schlägt mich mit dem Kopf gegen die

Betonmauer. Der Schmerz fährt mir von der Schläfe ins Rückgrat hinunter.

Ich schwinge meine gefesselten Beine wie einen Meerjungfrauenschwanz, um wieder vor die Tür zu kommen. Dann schiebe ich den Schlüssel ins Schlüsselloch und drehe ihn um. Der Riegel gibt nach und Wasser strömt heraus. Zuerst bin ich zu groß, um durch die Öffnung zu passen, aber dann wächst entweder die Tür oder ich schrumpfe, denn irgendwie gleite ich perfekt hindurch.

Die Wellen tragen mich weiter. Ich hebe den Kopf, um Luft zu schnappen. Ein Hügelchen bremst mich abrupt genug, um mir den Atem zu rauben. Keuchend bleibe ich im Schlamm liegen, mit wunder Kehle und schmerzenden Lungen, die Handgelenke und Knöchel aufgeschürft von der Lichterkette.

Ich drehe mich auf den Rücken und strample, um meine Fesseln zu lockern. Der Schatten großer, schwarzer Flügel breitet sich über mir aus. Sie beschirmen mich vor dem Unwetter, das sich über mir zusammenbraut.

Neonfarbene Blitze entladen sich am Himmel, tauchen die Landschaft in grelles Licht und hinterlassen einen beißenden, verschmorten Geruch. Morpheus' Porzellanteint – von seinem glatten Gesicht bis zu seiner gewölbten Brust, die aus einem halb zugeknöpften Hemd lugt – leuchtet unter den elektrischen Blitzen wie Mondschein.

Er ragt über mir auf. Die beeindruckende Größe ist das Einzige, was er und Jeb gemeinsam haben. Der Saum seines schwarzen Staubmantels peitscht um seine Stiefel. Er öffnet eine Hand, und eine Spitzenmanschette rutscht aus dem Ärmel.

»Wie ich dir gesagt habe, Schätzchen«, – sein Cockney-Akzent rauscht in meinen Ohren – »wenn du dich entspannst, wird dei-

ne Magie reagieren. Oder willst du lieber gefesselt bleiben? Ich könnte dich für mein nächstes Festessen auf ein Tablett legen. Du weißt, dass meine Gäste ihre Vorspeisen um sich schlagend und roh bevorzugen.«

Ich bedecke meine brennenden Augen und stöhne. Wenn ich aufgeregt oder nervös bin, vergesse ich manchmal, dass es einen Trick bei meinen Netherlingskräften gibt. Während ich durch die Nase einatme, denke ich an die Sonne, die auf den plätschernden Wellen des Ozeans glitzert. Ich denke an sie, um meinen Herzschlag zu beruhigen. Dann atme ich durch den Mund aus. Binnen Sekunden entspannt sich die Lichterkette und fällt von mir ab.

Als Morpheus mich auf die Füße zwingt, zucke ich zusammen. Erschöpft von der Anstrengung im Wasser geben meine Beine nach, aber er bietet mir keine Hilfe an. Typisch für ihn, zu erwarten, dass ich aus eigener Kraft stehen kann.

»Manchmal hasse ich dich wirklich«, sage ich und lehne mich haltsuchend an einen riesigen belaubten Stängel. Das Gänseblümchen gibt ohne ein Wort meinem Gewicht nach und löst ein seltsames Ziehen in meinen Eingeweiden aus. Ich kann mir nicht vorstellen, warum es mich nicht wegstößt oder sich beklagt.

»*Manchmal.*« Morpheus stülpt einen schwarzsamtenen Cowboyhut über sein blaues Haar. »Vor einigen Wochen war es definitiv ein *Immer*. In einigen Tagen wirst du deine unvergängliche Affin-«

»Du meinst Aversion?«, unterbreche ich ihn.

Mit einem provokanten Lächeln rückt er großspurig seinen Hut zurecht und der Kranz aus toten Motten an der Krempe zittert. »So oder so gehe ich dir unter die Haut. So oder so gewin-

ne ich.« Er klopft mit langen, eleganten Fingern auf seine roten Wildlederhosen.

Ich kämpfe gegen den ärgerlichen Impuls, sein Lächeln zu erwidern; mir ist nur allzu bewusst, was seine Körpersprache mit meiner dunkleren Seite macht: wie sie sich behutsam räkelt und streckt, einer Katze gleich, die sich auf einem Felsen sonnt, von der Wärme angezogen, aber auf der Hut, nicht herunterzurutschen.

»Du sollst mich tagsüber nicht hierherbringen.« Ich wringe meinen durchweichten Rocksaum aus, bevor ich mit dem Gewirr auf meinem Kopf weitermache. Der Wind fährt mir ins Haar und peitscht mir schlammige Strähnen ins Gesicht und um den Hals. Ich bekomme eine Gänsehaut. Zitternd verschränke ich die Arme vor der Brust. »Und wie hast du das überhaupt geschafft? Es gibt nur einen Eingang nach Wunderland ... Du kannst das Kaninchenloch nicht einfach hinverlegen, wo immer du es gern hättest. Was geht hier vor sich?«

Morpheus schlingt einen Flügel halb um mich und hält den Wind von mir fern. Seine Miene schwankt zwischen Feindseligkeit und Erheiterung. »Ein Magier verrät niemals seine Geheimnisse.«

Ich knurre.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, irgendeine spezielle Tageszeit für unsere Treffen vereinbart zu haben«, fährt er fort, ungerührt von meinem Ärger. »Du solltest jederzeit zu Besuch kommen können. Schließlich hast du auch hier ein Zuhause.«

»Das betonst du immer wieder.« Ich wende den Blick ab, bevor Morpheus mich in den hypnotischen Bann seiner Augen ziehen kann. Stattdessen betrachte ich das Chaos um uns herum. So schlimm hat Wunderland noch nie ausgesehen.

Dunkellila Wolken huschen über den Himmel wie fette, durchsichtige Spinnen. Sie hinterlassen schwarze Spuren in der Luft, als würden sie dort Netze weben. Der Schlamm unter meinen Schuhen schmatzt und spuckt. Braune Bläschen steigen auf und platzen. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich schwören, dass darin etwas atmet.

Selbst der Wind hat eine Stimme gefunden, laut und melancholisch pfeift er durch den Wald von Zombieblumen, die einst so stolz wie Ulmen standen. Die Blumen haben mich früher mit hochnäsiger Haltung und Hohn begrüßt. Jetzt duckt sich jede mit gebeugten Stängeln, und die verwelkten Arme verbergen die Blütenblätter, die mit Hunderten geschlossener Augen übersät sind.

Die vieläugigen Netherlinge haben ihren Kampf verloren ... ihre Seele verloren.

Morpheus schiebt die Hände in ein Paar glatte rote Handschuhe. »Wenn du das schon für tragisch hältst, solltest du mal sehen, was im Zentrum von Wunderland vor sich geht.«

Mir wird schwerer ums Herz. Wunderland war früher so schön und lebendig, obwohl es auch grell und unheimlich war. Der Verfall des Landes sollte eigentlich nicht so eine starke Wirkung auf mich haben. Ich habe im Laufe der letzten Wochen von dem allmählichen Verfall geträumt.

Ich hatte gehofft, dass es nur Einbildung war. Vielleicht *ist* dies hier nur ein Traum. Aber sollte es tatsächlich real sein und Morpheus die Wahrheit sagen, bin ich gefordert. Es ist mein Zuhause.

Das Problem ist, Morpheus sagt selten die Wahrheit. Und er hat immer Hintergedanken. Bis auf das eine Mal, als er tatsächlich eine selbstlose und ungeplante Tat für mich begangen hat ...

Ich beobachte ihn wieder und sehe, wie sein Kiefermuskel

zuckt. Ein Zeichen dafür, dass er in Gedanken versunken ist. Es sollte mich nicht stören, dass ich so viel über seine Angewohnheiten weiß. Was mich jedoch stört, ist, dass ich es *gern* weiß.

Die Vertrautheit ist nachvollziehbar. Bis zu meinem fünften Lebensjahr ist er jede Nacht als unschuldigtes Kind in meinen Träumen aufgetaucht. Wenn ein Netherling auf solche Weise eine Kindergestalt annimmt, wird sein Geist ebenfalls kindlich. So sind wir praktisch zusammen aufgewachsen. Nachdem ich ihn im letzten Sommer wiedergesehen habe, haben sich unsere Wege für eine Weile getrennt. Er hat mir den Raum gegeben, um den ich gebeten hatte. Aber jetzt hat er wieder Einzug in meine Träume gehalten. Jedes Mal, wenn Jeb fort ist, leistet er mir ungebeten Gesellschaft.

Wenn man so viel von seinem Unterbewusstsein mit jemandem teilt, erfährt man einiges über ihn. Manchmal entwickelt man sogar Gefühle für ihn, ganz gleich, wie sehr man versucht, dagegen anzukämpfen.

Ich beobachte, wie er die Zähne zusammenbeißt. Unter seinen Augen trägt er die gleichen Flecken, die ich im Wunderland hatte. Die Markierungen sind bildschön und dunkel, wie lange, geschwungene Wimpern, wobei seine mit funkelnden Juwelen besetzt sind. Sie blinken in regelmäßigen Abständen – silber, blau, weinrot –, ein melancholischer Strudel aus Gefühlen, die über sein Gesicht tanzen. Ich habe gelernt, die Farben für bestimmte Stimmungen zu entziffern.

»Findest du nicht, dass es an der Zeit ist, die Zerstörung zu stoppen, Alyssa?«

Ich zeichne die beiden Halsketten nach, die unter meinem Schlüsselbein ruhen. Ich hebe Jeps Medaillon an und drücke die

Lippen darauf, um das Metall zu schmecken, während ich mich an seine Liebeserklärung im Tunnel erinnere. Ich habe ihn im Wasser zurückgelassen, und er weiß nicht, wo ich bin. Ich muss zu ihm zurück, muss mich davon überzeugen, dass es ihm gut geht.

»Wenn du dir Sorgen um deinen Freund machst – mit ihm ist alles in Ordnung. Das kann ich garantieren.« Es überrascht mich nicht, dass Morpheus mich so klar durchschaut. Er kennt mich ebenso gut wie ich ihn. »Du musst dich auf das Hier und Jetzt konzentrieren.«

Ich funkele ihn an. »Warum bist du so entschlossen, mich da hineinzuziehen?«

»Ich versuche, den Krieg zu kontrollieren. Sie kommt, um dich zu zerstören, so oder so. Sie war ein Teil von dir. Selbst wenn es nur wenige Stunden waren, hat sie einen Eindruck hinterlassen, so wie du einen Eindruck bei ihr hinterlassen hast. Du bist die Einzige, die sie jemals besiegt hat.«

Ich kneife die Augen zusammen. »Abgesehen von dir, meinst du.«

Er zieht einen Mundwinkel hoch. »Ah, aber das war das Glück des Dummen und ein todeskisses Schwert. Dein Schlag war persönlich und ihrer Meinung nach verräterisch wegen des Bands, das ihr geteilt habt.«

»Du hast immer noch nicht bewiesen, dass sie dafür verantwortlich ist. Nach meinen letzten Informationen befand sich ihr Geist in einem Haufen sterbenden Unkrauts.«

»Es scheint, als hätte sie einen gesunden Netherlingskörper gefunden, den sie bewohnen kann.«

Die Vorstellung geht mir durch Mark und Bein. »Woher weiß ich, dass du diese Drohung nicht einfach erfindest? Du hast dir

schon einmal einen ausgefeilten Plan ausgedacht, um mich dazu zu bringen, in das Kaninchenloch zu springen. Ich werde nicht wieder deine Schachfigur sein. Wo ist der Beweis, dass du mich nicht einfach zurücklocken willst, damit ich bleibe?»

»Beweis ...« Stirnrunzelnd schwingt er die Flügel in die Höhe und setzt mich wieder dem Wind aus. »Hör auf, dich wie ein argwöhnischer, unbedeutender Mensch zu benehmen. Du bist zu Höherem bestimmt.«

Ich funkle ihn durch meine hin- und herwehenden Haarstrahlen an. »Du irrst dich. Ich bin *ausschließlich* zum Menschsein bestimmt. Ich habe mich dafür entschieden, dort oben zu leben.« Ich zeige auf die Tür. »Um alles zu erfahren, was Alice nicht erleben durfte.«

Morpheus schaut gen Himmel. »Ich fürchte, du bist diejenige, die sich irrt, wenn du denkst, ich würde Wunderland verrotten lassen, damit du mit deinem sterblichen Spielzeug ›Klammeräffchen‹ spielen kannst.«

Meine Wangen kribbeln vor Hitze. »Du hast uns beobachtet? Warte. *Du* hast die Überschwemmung in dem Abflussrohr ausgelöst. Du wolltest unser Date vermasseln.«

Morpheus kommt mir unangemessen nah und schließt die Flügel um uns beide. Das Manöver schirmt den Wind wirksam ab, dämpft das Licht und macht mich blind gegen alles außer ihm.

»Ich bin nicht derjenige, der diesem stümperhaften Verführungversuch ein Ende gemacht hat. Das hat Jebediah ganz allein geschafft.« Morpheus reißt mir beide Halsketten aus den Fingern und zieht die feinen Glieder so stramm, dass ich mich nicht wehren kann, ohne sie zu zerreißen. »Würde er mehr auf *dich* achten statt auf seine kostbare Karriere ...« – er wickelt die

